



Kronen Zeitung  
So., 07. VII. 11

ROLAND  
GIRTLER

Als vagabundierender Kulturwissenschaftler wandere ich mit liebenswürdigen Studentinnen und Studenten der Wiener Universität in Rumänien durch Großpold (Apoldu de Sus), in der Nähe von Hermannstadt (Sibiu) gelegen. Seit 20 Jahren fahre ich jedes Jahr für einige Wochen hierher zu den Lndlern und Sachsen, über deren Kultur ich an dieser Stelle



GIRTLERS STREIFZÜGE

## Der Wandel einer Bauernkultur und die Schäfer

schon einiges erzählt habe. Die wenigen Landler und Sachsen, die in Großpold geblieben und nicht ausgewandert sind – es sind höchstens 40 –, sprechen noch immer ihren alten österreichischen Dialekt, den ihre Vorfahren sprachen, als sie wegen ihres evangelischen Glaubens von Karl VI. und Maria Theresia aus Oberösterreich, der Steiermark und Kärnten im 18. Jahrhundert hierher nach Siebenbürgen verbannt wurden.

Diese Verbannung war eine grausame Sache. Ihre Nachkommen, die noch hier sind, haben meinen höchsten Respekt. Zu ihnen gehören Frau und Herr Pitter, in deren Bauernhof ich wohnen kann. Die Studenten wohnen in der Nachbarschaft und in einem leer stehenden Bauernhof, der als Gästehaus dient. Wir sind dankbar für die freundliche Aufnahme im Dorf. Einen jungen Landler gibt es noch hier, Sepp Stieger heißt er, der nach Deutschland ausgewandert war, aber wieder auf den Hof seiner Großmutter, Frau Teil, zurückgekehrt ist. Sepp ist uns ein lieber Freund geworden, der uns in vielem unterstützt. Daher bekamen er und auch Frau Anneliese Pitter die von mir entworfene Feldforschungsmedaille, die aus einem silbernen 10-Schilling-Stück an einem rot-weiß-roten Band besteht, in einem feierlichen Akt im Hof der Pitters verliehen. Auch drei aus unserem **Forschungsteam, Leni Petritsch, Reinhard Suchomel und Konrad Belakowitsch, die mich seit Jahren be-**

**gleiten und die schöne Arbeiten über das dörfliche Leben der Kleinbauern geschrieben haben, erhielten jeder eine Feldforschungsmedaille.** Diese Kultur der Kleinbauern ist am Untergehen, schließlich ist es schon billiger, die Milch im Supermarkt zu kaufen als beim Bauern. Es war traurig für mich, als ich erfuhr, dass die Pitters ihre letzte Kuh weggegeben haben. Die vier Kinder der Pitters leben in Österreich und Deutschland. Sie freuen sich, dass heuer ihr Enkel Jürgen für ein Jahr bei ihnen ist, nämlich als Zivildienstler, der in der deutschen Ab-

### Der Bischofsstab ist dem Hirtenstab nachgebildet

teilung der Dorfschule gute Arbeit leistet. Zweimal im Jahr, zu Pfingsten und im August, kommen ausgewanderte Landler und Sachsen für ein paar Tage zurück in ihr Dorf und pflegen alte Bräuche, wie auch heuer zu Pfingsten, als sie mit Musik, gespielt von Paul Puchfellner auf der Ziehharmonika, den Frühling feierten.

Ich wandere nun mit den Studentinnen und Studenten hinauf über die Weiden bei Großpold zu den Schafherden. Das Gras ähnelt dem Gras auf unseren Almen. Aus der alten Schäferhütte kommt uns ein junger Schäfer entgegen. Er dürfte den alten, den ich aus den letzten Jahren kenne, abgelöst haben. Seine Hunde sind freundlich, die offene Feuerstelle, die unserer „Rauchkuchl“ in den alten

**Studierende auf Feldforschung bei Schäfern. Die landlerischen Bauern in Siebenbürgen verstehen sich gut mit den rumänischen Hirten, die sie mit Käse beliefern und die stolz auf ihre alte Kultur sind. Schließlich sind die Religionen um das Mittelmeer aus Schäferkulturen entstanden.**

Almhütten ähnelt, ist dieselbe geblieben. Durch die Jahrhunderte dürfte sich hier in der Technik des Kochens und des Herstellens des Schafkäses, von dem uns der Hirte etwas kosten lässt, nichts geändert haben.

Die Schäfer und ihre Herren, die Schafzüchter, sind freie und stolze Leute. Ihnen ist es wirtschaftlich immer gut gegangen, sie haben schöne Häuser in den nahe gelegenen Dörfern. Die Schäfer waren hinsichtlich der Zahl ihrer Schafe nicht zu kontrollieren. Wenn man von ihnen wissen will, wie viele Schafe sie haben, antworten sie: „Über die Anzahl unserer Schafe und unserer Frauen sagen wir nichts.“

Die Religionen um das Mittelmeer bauen auf der Tradition der Schäfer auf. Christus sieht sich z. B. als „guter Hirte“ und der Stab des Bischofs ist dem Hirtenstab nachgebildet. Interessant ist die Herkunft des Wortes Bischof. Es leitet sich ab vom griechischen Wort „episkopos“, in welchem die Wörter „epi“ für „über“ und „skopein“ für „sehen“ oder „blicken“ stecken. Der Bischof ist also jemand, der seine Schäfchen überblickt.

Wir wandern über die Weiden in das rumänische Dorf Aciliu. Ich wünsche den Pitters, Sepp Stieger, meinen Studentinnen und Studenten, dem Hirten und allen Großpoldnern das Beste und ziehe weiter.